



KARIN SCHÜLLER

Iwan

Roman



KARIN SCHÜLLER

Iwan

Rote Katze Verlag

KARIN SCHÜLLER

Iwan

Roman



Rote Katze
VERLAG

Erster Teil

Leningrad, Frühherbst 1960

Das heraufziehende Dämmerlicht des Morgens, das einsetzende Vogelgezwitscher und die eigene Müdigkeit ließen Iwan die Augen – weg von dem vor ihm ausgebreiteten Plan – zum Fenster heben. Gleichzeitig schob er seine rechte Hand über den Schreibtisch nach vorn zur Lampe, ertastete den Schalter und knipste das künstliche Licht aus. Es begann tatsächlich schon, hell zu werden. Er beugte sich ein wenig vor, um mehr vom Himmel zu sehen und vielleicht zu erahnen, ob es ein sonniger oder wolkenverhangener Tag werden würde. Aber das Graublau, das er sah, gab ihm keine Gewissheit, und so stand er auf, trat neben seinen Schreibtisch und schaute in einen klaren Himmel. Es würde ein sonniger Tag werden. Für einige Minuten entschwanden seine Gedanken in den noch nicht lange zurückliegenden Sommer, nach Karelien hinauf zu seiner Datscha, und er lächelte dabei in den Himmel Leningrads. Nach einer Weile senkte er den Blick hinunter auf den Kanal. Das Wasser der Fontanka wirkte in der Dämmerung immer noch schwarz und die Straße war menschenleer. Minutenlang glitten seine Augen über die noch schlafende Stadt, über die verrotteten Fassaden einst farbig blühender Adels- und Bürgerhäuser. Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch und schaute müde auf seinen Entwurf.

Wie viele von diesen trostlosen, öden Wohnkasernen musste er wohl noch bauen? Eines Tages, in ferner Zukunft, würden sie sich vielleicht bis Puschkin, dem alten Zarskoje Selo, bis zum Katharinenpalast ausdehnen. Nirgendwo in ganz Russland gab es eine solche Anhäufung grandioser Bauwerke wie in und um Leningrad und es war eine Demütigung für jeden Architekten, die freien Flächen mit solchen Scheußlichkeiten zubetonieren zu

lassen, wie sie gerade wieder im Entwurf vor ihm lagen. Jeden Vorschlag zu einer abwechslungsreichen, freundlichen Fassadengestaltung schmetterte die Partei als zu teuer ab. Mit Architektur hatte das nichts mehr zu tun, genauso gut hätte er Viehställe entwerfen können. „Chruschtschowki“, murmelte er leise und dachte, wie glücklich die Leute waren, die aus Baracken und Gemeinschaftswohnungen dort einzogen und zum ersten Mal so etwas wie Privatsphäre entwickeln, über eine eigene Wohnung verfügen konnten. Den Stift aufnehmend fügte er noch einige kleinere Korrekturen ein, lehnte sich dann im Stuhl zurück, legte den Stift wieder zurück auf den Plan und zündete sich eine Zigarette an. Es war noch viel zu früh, um ins Büro zu gehen, aber er könnte sich einen Tee zubereiten und danach einen Spaziergang durch die langsam erwachende Stadt machen.

Iwans kleine Zweizimmerwohnung lag im Zentrum von Leningrad, dem Herzen des alten St. Petersburg. Er lebte in einer Kommunalka von Privilegierten, die meisten allerdings Ehepaare oder kleine Familien, die alle über zwei Zimmer und ein eigenes, winziges Bad verfügten. Iwan selbst hatte den Plan für diese neue, großzügige Aufteilung der Gemeinschaftswohnungen gemacht, nachdem die früheren Bewohner in Chruschtschowki umgezogen waren. Die Küche mussten sich die neuen Bewohner auch jetzt noch teilen, aber das eigene Bad mit Toilette schuf eine für alle ungewohnte und angenehme Intimsphäre. Er hatte eigentlich keinen Grund sich zu beklagen, so dachte er nun, und zog lächelnd an seiner Zigarette. Dieses Jahr hatte alles verändert. Ein glückliches Jahr, das erste glückliche Jahr seit Kriegsende.

Als er, immer noch lächelnd, die Zigarette im Aschenbecher ausdrückte, wurde kurz, aber laut auf seine Woh-

nungstür geklopft. Die den Zigarettenstummel haltenden Finger rutschten zur Seite, so dass der Aschenbecher kippte und seinen Inhalt über den Bauplan ergoss. Ein Blick auf die Armbanduhr erschreckte Iwan noch mehr, denn zu dieser frühen Morgenstunde hatte noch nie jemand an seine Tür geklopft. Mit leicht zitternden Händen stellte er den Aschenbecher neben den Entwurf an den Rand des Schreibtisches, fasste den Plan rechts und links, hob ihn hoch, so dass die Asche und die Zigarettenstummel in die entstehende schmale Mulde rutschten, und schüttete das Ganze zurück in den Aschenbecher. Dann breitete er die Zeichnung wieder auf dem Schreibtisch aus und ging zur Wohnungstür.

„Wer ist da?“, rief er halblaut.

„Genosse Schischkin, öffnen Sie, Polizei.“

Iwan drehte den Schlüssel im Schloss, drückte die Klinke herunter und zog die Tür auf. Vor ihm standen zwei Männer in Zivil, mit Lederjacken und ausdruckslosen Gesichtern. Der eine hielt ihm kurz einen KGB-Ausweis vor die Augen und sagte:

„Genosse, wir müssen Sie bitten mitzukommen. Es gibt einige Fragen, die man Ihnen stellen will.“

„In welcher Angelegenheit? Um was geht es?“

„Das wissen wir nicht. Ziehen Sie sich etwas über und kommen Sie mit.“

Verwirrt griff er nach seinem Mantel, der neben der Tür an einem Haken hing, zog sich mit seinen immer noch zitternden Händen die halbhohen Stiefel an und trat in den Flur. Wie waren die Männer ins Haus und dann in die Kommunalka gekommen? Geklingelt hatte es jedenfalls nicht. Er verschloss die Tür, folgte den beiden durch den Flur, wo ihre Köpfe den von Leinen herabhängenden Wäsche- und Kleidungsstücken ausweichen mussten,

die Treppe hinunter auf die Straße. Iwan richtete die Augen noch einmal nach oben und ja, es würde ein klarer, sonniger Tag werden, einer jener wunderschönen, wenn auch schon kurzen russischen Herbsttage. Er fröstelte und klappte den Mantelkragen hoch. Die morgendliche Kälte kündigte den herannahenden Winter an.

Sie gingen bis zum Newskij Prospekt und Iwan hatte Angst, obwohl er sich keiner Schuld bewusst und die Stalin-Ära lange vorbei war. Dem Newskij Prospekt folgten sie nur wenige Meter, um dann nach links in den Litejnij Prospekt einzubiegen. Er wusste, dass man ihn zum Bolshoi Dom, dem Hauptquartier des KGB, bringen würde und er fühlte den hervorbrechenden Angstschweiß, zuerst in den Achselhöhlen und dann am gesamten Körper. Was wollte der KGB von ihm?

Als sie vor dem Bolshoi Dom ankamen, gingen seine Architektenaugen zufällig und rasch über die Fassade dieses im Stil des Konstruktivismus errichteten Bauwerks. Noi Trotzki, sein Lehrer an der Akademie, hatte den Plan zu diesem Gebäude entworfen. So wenig es ihm gefiel, hätte er doch lieber so etwas geplant, als seine immer gleichen Wohnsilos.

Als die beiden Männer ihn dann durch einen langen Flur führten, dachte er nicht mehr an Architektur, vermochte gar nicht mehr zu denken, sondern wurde von bloßer Panik erfasst. Schmucklose Wände, auf beiden Seiten des Flurs eine Tür hinter der anderen und Totenstille, nur unterbrochen von dem Klackern ihrer Stiefel auf den Bodenplatten. Vor einer Tür hielten seine Begleiter an, einer von ihnen klopfte, öffnete, trat ein und sagte:

„Guten Morgen, Genosse Wereschtschagin“.

Iwan zog die Stirn in Falten, als er den Namen Wereschtschagin hörte. Wollte man ihn auf den Arm nehmen?

„Wir trafen Iwan Iwanowitsch Schischkin zu Hause an und er hat sich bereit erklärt, Ihre Fragen zu beantworten.“

Iwan fragte sich, noch immer von dem Namen verwirrt, ob diese Formulierung nicht ein gutes Zeichen war – der Genosse sprach nicht von Verhaftung, ja betonte, dass Iwan freiwillig zu dem Verhör erschien. Aber im nächsten Augenblick lachte er innerlich über sich selbst. Floskeln, tausende Male wiederholte Floskeln, ohne jede Bedeutung.

„Danke, Genosse, schicken Sie ihn herein.“

Die Stimme klang tief und ruhig, beinahe melancholisch. Iwan betrat den kleinen Raum und hörte, wie die Tür in seinem Rücken geschlossen wurde. Wereschtschagin saß hinter einem Schreibtisch, blickte von einer vor ihm liegenden Akte auf und sagte:

„Setzen Sie sich, Genosse Schischkin“, und wies mit der rechten Hand auf einen vor dem Schreibtisch stehenden Stuhl.

„Mein Name ist Nikolai Wassiljewitsch Wereschtschagin.“

Iwan nahm auf dem Stuhl Platz und betrachtete den ihm gegenüberstehenden Mann, der eine Uniform trug und das Abzeichen eines Oberst. Um die sechzig Jahre schätzte er ihn, die Gesichtshaut teigig, ein wenig gequollen. Kleinste rote Äderchen verliehen dem breiten Gesicht eine insgesamt rötliche Farbe und die dunkelbraunen, eher milde wirkenden Augen, waren nun wieder auf die vor ihm liegende Akte gerichtet. Hin und her gerissen zwischen dem Ernst und der gleichzeitigen Absurdität der Situation fiel Iwan plötzlich Gogols Erzählung über den Newskij Prospekt ein, jene Passage über Schiller und Hoffmann. Er meinte den Wortlaut vor sich zu sehen und begann,

die Stelle in Gedanken umzuformulieren: Vor ihm saß Wereschtschagin – und natürlich nicht jener Wereschtschagin, der „Apotheose des Krieges“ gemalt hatte, sondern vielmehr der bekannte Wereschtschagin, Oberst des KGB. Ihm gegenüber saß Schischkin – nicht der Landschaftsmaler Schischkin, der „Zar des Waldes“, sondern der Architekt. In diesem Moment blickte der Offizier auf:

„Genosse Schischkin, wo waren Sie am Ende des Großen Vaterländischen Krieges, als wir Deutschland einnahmen?“

Iwan sah sein Gegenüber entgeistert an, denn er hatte zumindest mit einer einleitenden Erklärung gerechnet, und war am wenigsten darauf gefasst, dass man ihn zum Zweiten Weltkrieg befragen würde.

„Verzeihung, Genosse Wereschtschagin, aber um was geht es hier eigentlich?“

„Beantworten Sie meine Frage.“

Iwan schaute nach links zu dem großen und einzigen Fenster des Raumes und versuchte, seine Verwirrung zu bekämpfen, sich zu beruhigen, in längst verdrängte Erinnerungen einzutauchen. Wereschtschagin betrachtete Iwans Profil, die fliehende Stirn, stahlblaue Augen, die schmale lange Nase und ebenso schmale Lippen, das kurz geschnittene, graumelierte dunkle Haar und das runde, leicht vorstehende Kinn. Die bräunliche Gesichtshaut ließ darauf schließen, dass dieser Mann sehr viel Zeit im Freien verbrachte. Jetzt wandte Iwan sein Gesicht wieder um und schaute auf die graue Wand hinter dem Oberst, die lange keinen Anstrich mehr bekommen hatte, einziger Schmuck das Porträtbild des aktuellen KGB-Chefs, dessen Name ihm nicht einfiel. Immerhin das hatte das Tauwetter nach Stalins Tod bewirkt: Man kam nicht sofort auf den Namen des KGB-Leiters.

Iwan sagte:

„Ich überschritt mit der russischen Armee die deutsche Grenze in jenem Teil, den die Deutschen damals Ostpreußen nannten.“

„Mit welchem militärischen Rang?“

„Ich war Major.“

„Wie weit drang Ihre Einheit nach Westen vor?“

Iwan sah Wereschtschagin nun direkt in die Augen und antwortete:

„Genosse Oberst, meine Akte liegt vor Ihnen. Sie wissen, in welcher Einheit ich war und dass Königsberg – Kaliningrad – die westlichste Stadt war, zu der ich jemals vorgedrungen bin.“

Wereschtschagin senkte nun tatsächlich den Blick auf die vor ihm liegende Akte und Iwan glaubte, einen kurzen Schimmer von Resignation in seinem Gesicht zu erkennen, aber dann lenkte der Oberst erneut seine Augen auf Iwan und sagte betont kalt:

„Schildern Sie mir bitte mit möglichst vielen Einzelheiten Ihren Einmarsch in das deutsche Reichsgebiet.“

Iwan erwiderte fest den Blick, riss seine Augen dabei weit auf und fragte mit rauer Stimme:

„Wollen Sie wirklich alle Einzelheiten hören, Genosse Oberst?“

Die Antwort klang ungerührt und kalt:

„Ja.“